

R E D E

des Generalbevollmächtigten der Stiftung Schloss Neuhardenberg,
Bernd Kauffmann

zur Preisverleihung und Eröffnung der Ausstellung
»Brandenburgischer Kunstpreis der Märkischen Oderzeitung 2009«
in Schloss Neuhardenberg am 12. Juli 2009

es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
Sehr geehrter Herr Förster,
sehr geehrte Frau Pansowová,
sehr geehrte Frau Euler,
sehr geehrter Herr Körner,
Sehr geehrte Wettbewerbsteilnehmerinnen,
sehr geehrte Wettbewerbsteilnehmer,
sehr geehrter Herr Mangelsdorf,
sehr geehrter, lieber Herr Liebers,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

haben Sie Dank, daß Sie zu dieser »Preisparade« samt Ausstellung ins Vorpolnische, gekommen sind. Seien Sie sehr herzlich willkommen!

Ich hoffe, es ist in Ihrer aller Sinn, wenn ich meine Anmerkungen zunächst zurück- und ihnen einen Dank voranstelle.

Herr Ministerpräsident, Ihnen danke ich vor allem dafür, daß Sie heute hier sind. Ich denke, dies zeigt weit mehr Engagement und Interesse Ihrerseits als es die bloße protokollarische Erfüllung einer sonntagvormittäglichen Pflichtübung erfordert. Daß Sie, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, heute nicht nur als Landesvater und als Schirmherr des Kunstpreises hier sind, freut die Stiftung Schloss Neuhardenberg und die Märkische Oderzeitung und auch mich ganz persönlich insofern besonders, als Sie heute hier zum zweiten Mal »Ihren« Ehrenpreis für ein Lebenswerk an einen Künstler verleihen werden, der keinesfalls sein Schaffen eingestellt hätte und retrospektiv zu ehren wäre, sondern der unablässig tätig ist – so daß Sie ihm eigentlich in ein paar Jahren bestimmt noch einmal einen solchen Preis verleihen könnten, denn was er schafft und erschafft, reicht für mehr als ein Leben.

Ich bin geneigt, hier Udo Lindenberg zu zitieren, der, nachdem er bereits vor 18 Jahren den Echopreis für sein Lebenswerk erhalten hatte - bei der Entgegennahme seines zweiten »Echos« im Februar dieses Jahres - in seiner Dankrede einen Vers aus seinem Song »Horizont« paraphrasierte und lapidar meinte: »Hinter'm Lebenswerk geht's weiter.«

Und das wünsche ich Ihnen auch, lieber Wieland Förster: weite Horizonte hinter'm Lebenswerk, bzw. ein fortgesetztes Lebenswerk, für das sich immer neue Horizonte auftun, wie im übrigen auch bei dem gerade genannten Freund Udo L., dessen Atelier, in dem er im Hamburger Atlantic-Hotel nun seit 15 Jahren arbeitet, im »1 zu 1« Nachbau in der neuen Ausstellung der Stiftung mit dem Titel »Grand Hotel Abgrund – Dichtung und Dichter im Hotel«, ab dem 30. August hier in Neuhardenberg zu besichtigen sein wird.

Aber das nur am Rande.

Der Dank der Stiftung Schloss Neuhardenberg, die als Gastgeber und Kooperationspartner der Märkischen Oderzeitung das Glück hat, mehr als nur Zaungast dieses Brandenburgischen Kunstpreises zu sein –, dieser unser Dank also gilt in allererster Linie Ihnen, den Künstlerinnen und Künstlern, die weit über zweihundert an der Zahl, Gemälde, Skulpturen und graphische Arbeiten eingereicht und der Jury vorgelegt haben. Seien Sie herzlich bedankt für Ihr Engagement, Ihr Mittun und Ihre Courage – ohne all' dies säßen wir hier bzw. drüben in der Ausstellungshalle vor buchstäblich weißen Wänden. Mein besonderer Dank und mein tiefer Respekt gelten dabei natürlich den drei bzw. vier Preisträgern und ihren Arbeiten. Herr Ministerpräsident Platzeck und Herr Mangelsdorf werden diese im doppelten Sinne ausgezeichneten Werke und ihre Schöpfer später noch genauer vorstellen.

Mein weiterer großer Dank gilt der Jury, die, mit Kennerschaft und Wohlwollen ausgestattet, unter dem Vorsitz von Frank Mangelsdorf die eingereichten Arbeiten eingehend betrachtet und diskutiert und schließlich auch bewertet hat. Kathrin Harder, Sylvia Hagen, Brigitte Rieger-Jähner, Sabine Kunst, Armin Hauer, Jörn Merkert, Wolfgang de Bruyn, Caroline Gille und ich haben alle Einreichungen begutachtet und nach bestem Wissen und Gewissen die zu prämierenden und die auszustellenden Arbeiten ausgewählt.

Mein großer und besonderer Dank gilt der Märkischen Oderzeitung, auf die nicht nur die Initiative dieses Preises zurückgeht, sondern die auch die Ermöglichung und Durchführung in Gang gesetzt und zu einem guten Ende gebracht hat: Lassen Sie mich hier, stellvertretend für manch' andere, Frank Mangelsdorf, den Chefredakteur, und Peter Liebers, Leiter des Ressorts »Kultur und Unterhaltung« sowie Berliner Kulturkorrespondenten dieser Zeitung, nennen, und, nicht zu vergessen, Monika Tschirner, die die Wettbewerbskoordination in Händen hatte. Und ebenso danke ich Caroline Gille von der Stiftung, die mit Energie und höchstem Einsatz der Ausstellung wirkliche und bestechende Gestalt gegeben hat und naturgemäß gilt dieser Dank auch John Möller und Ben Jander von BG5.

Ein weiterer Dank geht an Tilmann Benninghaus, der nicht zum ersten Mal dem Katalog und dem Plakat ein überzeugendes Gesicht und eine ebenso überzeugende Ästhetik gegeben hat.

Ein allerletztes Dankeswort sei mir noch erlaubt: Es gilt Tobias Morgenstern, der sich mit seinem Akkordeon eben schon so wunderbar selbst vorgestellt

hat, daß ich dem keine dünnen Worte zur Seite stellen möchte. Herr Morgenstern, seien Sie herzlich bedankt dafür, daß Sie – as time goes by - wieder hier sind!

Und wenn Herr Morgenstern zum Ende der Preisverleihung das letzte Mal aufgespielt haben wird, dann sind Sie, meine Damen und Herren, herzlich zu einem kleinen Empfang eingeladen, damit Sie sich ein wenig stärken können, bevor Sie unter das Angesicht der Kunst treten und mit dabei behilflich sind, den Beschauern genug »Schauplatz« zu geben, d.h. die strömenden Gäste etwas zu verteilen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, bitte erlauben Sie mir noch einige Anmerkungen aus Anlaß dieser Preisvergaben zu formulieren. Denn die Preise werden ja im Wesentlichen auch deshalb verliehen, weil wir den Künstlerinnen und Künstlern die Ehre geben und bewußt machen wollen, daß Kunst und Kultur auch und gerade in schwierigen Zeiten notwendig, sinnvoll, gegenwärtig, identitätsstiftend und in diesem Sinne unverzichtbar sind.

Ja, gerade in Zeiten einer tiefen Krise, wie sie sich gegenwärtig in die Fundamente einer Gesellschaft frisst, die es offensichtlich zu großen Teilen immer noch nicht wahrhaben will, mag es erlaubt sein, sich einer längst vergessenen Geschichte zu erinnern, die auch für die Gegenwart manche Hinweise bereithält.

Im Jahre 1194 ging mit der Stadt Chartres die karolingische Bischofskirche Notre Dame durch eine Blitz- und Brandkatastrophe fast völlig zugrunde. Der große Turm stürzte in sich zusammen, viele sprachen vom Urteil eines zornigen Gottes, der die gierige, oberflächliche Welt strafen wollte.

Andererseits: in Chartres' Kathedrale, zum Kernland der französischen Krone gehörig, wurde das Gewand der Gottesmutter Maria bewahrt. Vielen Zeitgenossen erschien es daher als Wunder, daß diese wertvolle Reliquie die Katastrophe gänzlich unbeschädigt überstanden hatte.

Die Mutmaßung eines vernichtenden Gottesurteils mutierte daher bald zur allgemeinen Gewissheit, der Brand sei von Gott und Maria selbst verursacht, weil sie die Gier, Habsucht und Sündhaftigkeit der Welt strafen wollten und eine andere, neue, tiefere und konzentriertere Verehrung und Glaubenshaltung samt einem gänzlich neu konstruierten Haus für sich wünschten.

Die Zerstörung der Kirche, der Erhalt des Mariengewandes und die so unmittelbare wie vehemente Besinnung auf den Kern des Glaubens und auf eine neu verstandene Gemeinschaft der Gläubigen aus dem Geist der Nächstenliebe mobilisierten alle im französischen Kernland beheimateten unternehmerischen Kräfte und daneben das Königshaus als Staatsgewalt dazu, nun doch ein neues Gotteshaus mit einer in sich erneuerten »reformierten« Glaubenskraft samt Konzentration und einer sich erneuernden Gemeinschaft zu planen und zu errichten.

Das daraus erwachsene Handeln ist naturgemäß ein doppelbödiges gewesen. Indem man nämlich die Kirche, die seit keltischen Zeiten als Wallfahrtsort kulturelles und ökonomisches Zentrum der geistlichen und weltlichen Herrschaft war, wieder aufbaute, verschaffte man sich auch Standortvorteile und eine neue Identität im Kernland, aber auch weit darüber hinaus.

Man holte sich einen damals bekannten Architekten von Rang, dem man ein konzises Bauprogramm vorgab. Dieses setzte er in einen hochgotischen Musterbau um, den es vorab so nicht gegeben hatte. Zur Bauverwirklichung mußten Steinbrüche erschlossen, Spezialisten gewonnen und ortsansässige wie zugezogene Handwerker und Baumeister weiter ausgebildet werden.

Was folgte war ein umfassendes Programm der ästhetischen und geistigen Erneuerung, das vornehmlich die einzelnen Zünfte finanzierten, wobei sie sich auch, würde man heute sagen, selbst verwirklichten und natürlich dafür sorgten, daß das Marktgelände an der Südseite der neuen Kathedrale so zugeschnitten wurde, daß es allen Bedürfnissen, nicht nur denen der Kirche und des Gewerbes und nicht nur denen der Gläubigen, entsprechen konnte: und nicht nur bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, und eben nicht nur zum Beten, sondern auch zum Nachdenken, zum Handel treiben außerhalb der Kathedrale und zum »Ernst und Freude empfinden« an den Geschichten, die die Künstler so gut wie keine anderen erzählen konnten.

Man kann also sagen, Stadt und Land, Wirtschaft und Kultur produzierten im Falle der Katastrophe von Chartres Architektur auch als neue Folie eines Gesellschaftsverständnisses, das für diese Zeit zwar ein Abbild des Höheren darstellte, aber doch zugleich sehr irdisch konkrete Innovationen und geistige Anstöße zur Selbstbesinnung bewirkte, die auch auf die Zukunft zielten.

Das alles ist also so neu nicht, sondern war schon selbstverständlich in einer Gesellschaft, die noch ganzheitlich dachte und deren Ziel es vor allem war, neben der Ökonomie auch in der Kulturproduktion Werte herzustellen, die über das irdische Dasein hinaus verweisen.

Was an dieser Geschichte auffällt, ist dreierlei:

Kunst und Kultur schaffen immer und zu aller Zeit namentlich auch in Zeiten des Zusammenbruchs Standort- und Imagevorteile sowie eine beträchtliche Umwegrentabilität und ohne den Faktor »Kultur« gerät ein Gemeinwesen relativ schnell zu einem konturlosen Niemandsland.

Kultur ist angelegt auf Gegenwart, sie muß sich immer wieder im Rückgriff auf das Gewesene neu erzeugen. Sie muß zwar nicht immer alles neu denken, sie muß um Goethe zu zitieren, vielmehr auch das Alte neu denken. Sie muß in jedem Fall, um im Rahmen der eben erzählten Geschichte zu bleiben, Neues, neue Entwürfe um die Reliquie konzipieren und realisieren, weil der Träger der Reliquie selbst Neues fordert. Dann, und nur dann, kann der Glaube der Menschen, die Religion, die Gemeinschaft der Gläubigen, ihre Identität und ihre kulturelle Verfasstheit in erneuerter, veränderter Form weiter existieren, weiter

Bestand haben. Dann und nur dann erhält eine pure Überlebenseinheit von Menschen, das Profil einer Gemeinschaft, mit und in der es sich zu leben lohnt.

Von ganz anderer, gegenwärtiger Perspektive betrachtet gilt aber auch: der geistig-kulturelle Umbruch in einer Gesellschaft kann sich atemberaubend rasch und tiefgehend – wie durch einen Brandsatz – vollziehen, und mehr denn je erfahren heute manche Reliquien das Schicksal abgebrannter Kernelemente, die – krümmelmonsterähnlich - des Endlagers bedürfen und um die man nichts Neues mehr baut.

Diese weit über 800 Jahre alte Geschichte fügt sich als Parabel fast nahtlos in die reale Gegenwart einer Gesellschaft, die sich tief in den roten Zahlen verfangen sieht. Das babylonische Konstrukt der Finanzströme jedenfalls steht auf Abbruch und die Folgen für die Verfasstheit einer Gesellschaft sind nicht abzusehen.

In wirtschaftlich schwierigen Zeiten, in Zeiten einer Krise wie dieser ist bekanntermaßen die Versuchung groß, die meist freiwilligen Leistungen der öffentlichen Hand für die Kunst und Kultur für eine entbehrliche Sache zu halten. Dabei wird im Gegenzug gerade an der gegenwärtigen Entwicklung überdeutlich, wie sehr – diesseits und jenseits von Chartres – jede Gesellschaft einer eigenen kulturellen Identität und einer eigenen Physiognomie bedarf und wie wichtig es für ein politisches Gemeinwesen ist, eine Idee, eine Vorstellung von sich selbst und seinen Perspektiven zu haben.

Wer von Kunst und Kultur allerdings die Rettung aus der Krise erwartet, dürfte enttäuscht werden. Ihre Fähigkeit aber, Denk- und Empfindungszwischenfälle zu schaffen: Diese Fähigkeit ist gefragter und notwendiger denn je.

Denn die Kunst ist es, der es immer wieder gegeben ist, an den »Problemern der Zeit« zu rühren und die Erfahrungen ästhetisch zu beglaubigen, die Menschen aus ihrem Leben ziehen. So gesehen ist die Kunst die einzige Gegenkraft, die in der Lage ist, neue Impulse des eigenen Denkens, Wahrnehmens, Staunens, Verstörtseins und des stillen Konzentrierens freizusetzen und in immer anderer Form auszudrücken, was jenseits der Wirklichkeit offenbar wird, und was uns alles fehlt, wenn wir alles zu haben glauben.

Und wenn ich schon von stiller Konzentration spreche, dann bleibt mir nur, einen ebenso lauten wie deutlichen Verlust zu annonciieren, der mir im Blick auf Ihre Bilder, Graphiken und Plastiken liebe Künstlerinnen und Künstler, just auch bei der Juryzusammenkunft vor einigen Wochen deutlich wurde. Ich will Ihnen das begründen.

Bekanntlich und unstreitig erwartet und verlangt es die Kunst, auch die Ihre, meine Damen und Herren und liebe Preisträger, sich auf sie ganz und gar einzulassen, gewissermaßen Zwiesprache mit ihr zu halten, ihr also mehr als nur die hastig-streifende Wahrnehmung zuzubilligen, die sich nach einer logischen Sekunde der »Inaugenscheinahme« via »multitasking« und »multilooking« ohne mentales Zwischengas schon wieder ganz schnell

anderem zuwendet und es sogar noch zuläßt, wie beiläufig dazwischen noch eine unaufschiebbare SMS oder ähnliches abzusondern.

Wenn aber die Kunst, um wirklich und ernsthaft betrachtet und wahrgenommen zu werden, der Ruhe und Konzentration bedarf, dann steht es um sie und um uns schlecht bestellt. Denn bedrohlich wachsend scheinen wir allesamt zu »augenblicksgesättigten Elementarteilchen« zu mutieren, die sich rastlos mit schnellem, flüchtigem Blick im Kreise drehen, ohne je innezuhalten, um etwas auf sich und in sich wirken zu lassen, um wirklich mit allen Sinnen zu schauen.

So betrachtet – ich zitiere im folgenden teils wörtlich und teils sinngemäß aus einem Essay von Alex Rühle in der SZ vom Juni 2009 – hätte in deutschen Landen der 21. April 2009 ein Tag der Konzentration, der inneren Sammlung, des »zu sich Kommens«, ein Tag der »inneren Freiheit«, ja, ein nationaler Tag des autonomen Ichs werden können. Am 21. April 2009 hat nämlich ein heldenhafter Telekom-Angestellter das Dauergeschnatter und Dauergesabbel auf allen Kanälen offensichtlich nicht mehr ausgehalten und einfach mal für Ruhe gesorgt. Er hat an jenem Nachmittag das System runtergefahren (angeblich aus Versehen) und dadurch 29 Millionen Telekom-Kunden fünf Stunden der Stille und des »zu sich Kommens« geschenkt. Insgesamt sind das 145 Millionen Stunden, in denen diese Menschen endlich hätten in sich gehen können, ein gutes Buch in die Hand nehmen, sich der Betrachtung der Kunst widmen können. Stattdessen hackten die Telekom-Kunden wie besinnungslos auf ihre Handys ein und deckten dann umgehend das Unternehmen mit Beschwerdemails ein. Eine Welle der Empörung rollte über das Land, Unternehmer verklagten die Telekom und aufgelöst jammerten Menschen in Fernsehkameras, sie fühlten sich wie amputiert.

Ja, es ist offensichtlich kein Wunder, daß man »offline« solche Amputations- oder Unvollständigkeitsgefühle hat, schließlich delegieren wir ja längst einen Großteil unseres Wissens, unseres Gedächtnisses und unserer Konzentration an das Netz und überlassen unseren Geräten die Macht über unseren Tag und seinen Rhythmus, der längst nicht mehr der unsrige allein ist.

Angesichts solch schleichender Mutation vom Individuum zum »Intraviduum« bleibt nur zu hoffen, daß die Kunst nicht in den aufdämmernden künftigen Jahrzehnten zum »Collateralschadenopfer« einer Totalvernetzung sich überholender Schnelligkeit samt auf dem Fuße folgender Zerstreutheit wird und die Konzentration, sie zu betrachten und sie auf und in sich wirken zu lassen, auf Abgang gestellt wird, womit uns dann der Stoff zum Werden und Haben einer wirklichen Identität gänzlich abhanden gekommen sein dürfte.

In diesem Sinne der Kunst und ihrer Wirkung also ein wenig mehr Kraft und Raum zu geben und der medialen Totaloffensive, die uns nur Surrogate liefert, das Originäre, das persönliche Erleben eines künstlerischen Umgangs mit den kleinen Dingen der wirklichen Welt entgegenzusetzen, dies, meine Damen und Herren ist auch und zuvörderst Absicht und Wille des »Brandenburgischen Kunstpreises« der Märkischen Oderzeitung und der Stiftung Schloß Neuhausen. Und daß sich dem seit einem Jahr der »Preis des Brandenburgischen Ministerpräsidenten für das Lebenswerk« eines brandenburgischen Künstlers

anschließt, ist auch mehr als nur ein beiläufiges Zeichen, vielmehr eine deutliche Geste an die Künstlerinnen und Künstler, daß der Landesvater, eine große Zeitung, eine Stiftung und die Menschen ihrer Heimat es als Ehre und Glück empfinden, sie bei sich zu wissen, weil sie mit ihren Arbeiten das Profil einer Region schärfen und die Identität seiner Menschen kenntlicher machen und sie dazu verführen, ihre Sicht der Menschen und Dinge in Ruhe auf sich wirken zu lassen.

Denn dieser Künstler Kunst ist es, namentlich in schwierigen Zeiten – Chartres läßt grüßen – deutlich zu machen, welche schöpferische Möglichkeit in der vermeintlichen Wirklichkeit verborgen liegt und welche neuen Sicht- und Verstehensweisen sich aus dem Alten entwickeln lassen.

Bevor ich nun das Wort an Herrn Ministerpräsidenten Platzeck weitergeben darf, möchte ich Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, noch darauf hinweisen, daß wir Sie im Anschluß an diese Eröffnung zu einem kleinen Empfang einzuladen uns erlauben, damit Sie sich zum einen ein wenig stärken können, bevor Sie unter das Angesicht der Kunst treten – dieser kleine Empfang mag auch dabei behilflich sein, den Beschauern genug »Schauplatz« zu geben, d. h die strömenden Gäste etwas zu verteilen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und darf nun Herrn Morgenstern um seine zweite Komposition bitten.